

# Das Pfennig-Magazin

für

Belehrung und Unterhaltung.

Nr. 421.]

Neue Folge. Neunter Jahrgang.

[ 25. Januar 1851.

Polnische Juden in Feierkleidern.



Erinnerungen aus der Kaiserzeit Napoleon's.

(Fortsetzung.)

Am folgenden Tage nach unserm Diner traf Saint-Laurent seine Vorbereitungen: er nahm seinen Degen, ein paar Pistolen, Kerzen, eine Flasche Rum, Alles, was zu einem Punsche nöthig war, mit und bat uns, ihn bis zur Thür des Schlosses zu begleiten, was wir auch thaten. Wir mußten uns durch das Gebüsch einen Weg bahnen, denn der Weg zum Schlosse war seit langer Zeit verlassen. Der Abend brach an, als wir

am großen Thore anlangten. Saint-Laurent schlug Feuer, zündete eine Fackel an und wünschte uns eine gute Nacht. Er trat mit festem Schritt unter den Bogen, der auf den großen Hof führte und wir verloren ihn bald aus dem Gesicht.

Es wurde Nacht. Wir eilten nach Hause, ohne Besorgniß für unsern Kameraden. Wir kannten seine Tapferkeit und Geistesgegenwart. In einiger Entfer-

nung vom Schlosse wandten wir uns um und sahen durch die zerbrochenen Fenster des ersten Stockwerks des Schlosses Licht.

Raum wurde es Tag, so bewog ich zwei meiner Kameraden, mit mir auf das Schloß zu gehen.

Wir wollen in Masse hingehen, sagte einer von uns. Wir wollen Spielmann mitnehmen, sagte ein Anderer, er soll uns führen.

Allein dieser weigerte sich hartnäckig. Doch brachte er aus Furcht, wir möchten unsern edelmüthigen Entschluß aufgeben, einige Flaschen Rheinwein aus dem Keller. Als wir eben damit beschäftigt waren, diese auf Saint-Laurent's Wohl zu leeren, sahen wir ihn ganz ruhig zurückkehren.

Sein Gesicht war zwar ruhig, aber sehr bleich; seine Haare und seine Kleider waren in Unordnung. Wir bestürmten ihn mit Fragen; aber er setzte sich an den Ofen, stützte den Kopf in beide Hände und antwortete zuerst Niemanden.

Nun, hast du denn Joseph II. gesehen? fragte ich ihn dringend.

Ja, erwiderte er mir kalt, ohne seine Stellung zu verändern; ich habe ihn gesehen und er hat mit mir gesprochen.

Sodann versank er wieder in seine Träumerei. Dieses Geständniß von Saint-Laurent im Tone eines Mannes, der aus der andern Welt wiederkehrt, rief ein allgemeines Gelächter hervor. Er erhob langsam den Kopf und betrachtete uns mit einer verächtlichen Miene, was neue Spöttereien hervorrief.

Spielmann machte dem endlich dadurch ein Ende, daß er ein vortreffliches Frühstück auftrug. Beim Dessert entschloß sich endlich Laurent, durch neue Fragen gedrängt, uns anders als mit zweideutigen Blicken zu antworten und sagte uns im Tone tiefer Überzeugung:

Ihr mögt mich immerhin für einen Geisterseher halten, wenn euch Das Spaß macht. Gestern war ich mit euch Freigeist, aber heute darf ich eure Ungläubigkeit nicht mehr theilen. Ich bitte wenigstens um einige Nachsicht, weil ihr wünscht, daß ich erzähle, was ich gesehen und gehört habe.

Hier unterdrückte Jeder seine Lachlust. Saint-Laurent, dem dies nicht entging, schien es uns Dank zu wissen und fuhr folgendermaßen fort:

Als ich durch den dunkeln Eingang gekommen war, in dem ihr mich verlassen hattet, befand ich mich in einem großen Hofe, der ganz mit Gebüsch und Gesträuch bedeckt war, das zwischen den Steinen wurzelte. Das Geräusch meiner Schritte, das Licht der Fackel, die ich über meinem Kopfe hielt, schreckten die Nachtvögel auf; das sonderbarste Geschrei ertönte gleichzeitig von allen Seiten und traf mein Ohr gleich einer teuflischen Harmonie. Ich ging nun auf eine Thür zu, die sich in der Mitte des Hauptgebäudes befand; sie gab knarrend nach; ich sah eine lange und einsame Galerie, in der ich ein dumpfes Geräusch vernahm, welches aber gleich wieder verschwand. Ich ging die große Treppe hinauf, die sich am Ende dieser Galerie befand. Im ersten Stockwerk durcheilte ich eine Reihe von Zimmern, die seit einem halben Jahrhundert nicht bewohnt schienen. Endlich kam ich in ein großes Zimmer mit einem Kamine. Die Tapeten fielen zwar in Stücken herab, doch schienen mir die Thüren noch fest zu sein. Ich entschloß mich, die Nacht darin zuzubringen. Ich legte meine Waffen und meine Vorräthe auf einen Tisch, zündete Kerzen an und begann meine neue Wohnung sorgfältig zu untersuchen. Das ganze

Mobiliar bestand aus einem Duzend wurmfressiger Sessel und einigen zerfallenen Meubles. Ich suchte in dem Nebenzimmer Stücke des Gefäßes zusammen und warf sie ins Kamin, in dem sich bald lustig eine Flamme erhob. Mit den Meubles verbarrikadirte ich die Thür, durch welche ich eingetreten war, rauchte eine Cigarre und bereitete mir Punsch. Der Rum war vortrefflich. In einem Sessel liegend, den ich vor das Feuer geschoben hatte, erwartete ich ruhig Mitternacht, die Stunde, in welcher, wie ihr wißt, die Geister uns besuchen.

Die Nacht war ruhig, die geheimnißvolle Stille, die um mich herrschte, wurde nur durch das Klirren der Scheiben unterbrochen, welche der Wind bewegte. Meine Uhr zeigte schon halb 12 Uhr. Ich begann schon wider meinen Willen dem Schlafe nachzugeben und dachte über die allgemeine Leichtgläubigkeit der Menschen und ihren Hang zu übernatürlichen Dingen nach. Meine Augen bedeckten sich mit einer leichten Wolke; die Kerzen verbreiteten durch den Tabacksdampf nur ein zweifelhaftes Licht und endlich wollte ich ganz einschlafen, als ich deutlich in der Ferne Schritte hörte. Dieses Geräusch wurde stärker. . . . ich horchte und wagte kaum zu athmen; die Schritte schienen sich mir zu nähern. Ich ergriff meine Pistolen und spannte sie. . . . Plötzlich sprang die Hauptthür von einem kräftigen Schläge auf, fiel zu Boden und warf die Meubles, mit denen ich sie verbarrikadirt hatte, gleich einer Lawine vor sich her.

Bei diesen Worten von Saint-Laurent rückte Frau Spielmann, die an seiner Seite saß, ohne Zweifel um genauer zu hören, näher, wie durch ein Gefühl von Furcht angezogen. Ihr Mann dagegen, der ihr gegenüber saß, sprang zurück. Wir Alle hörten diese Erzählung mit offenem Munde und einer Angst an, die auf unsere Lachlust gefolgt war.

Nun, so fahre doch fort, sagte Einer von uns, du bleibst gerade am interessantesten Punkte stehen! Sollte die Erscheinung des Geistes etwa durch die Unpäßlichkeit des Schauspielers verzögert sein?

Nein, wiederholte Saint-Laurent nach einer Pause und fuhr fort: Der Geist erschien, ging auf mich zu und blieb dann in einiger Entfernung stehen. Ich erholte mich von meiner Überraschung und betrachtete ihn nun aufmerksam. Ein weißes Leinentuch mit großen Falten umhüllte ihn von Kopf bis zu den Füßen; mit einer Hand hielt er eine Art Phosphorlicht, welches einen bleichen Schein auf ihn warf; zuweilen legte er die andere Hand auf die linke Seite der Brust, als wenn er in ihr einen heftigen Schmerz spürte. Sein Gesicht war zwar fleischlos, zeigte aber noch Spuren von Schönheit und Adel. Seine großen schwarzen Augen verriethen eine Mischung von Born und Güte; mit einem Worte, er glich dem Portrait der Prinzen aus dem Hause Dreich, die ihr alle selbst gesehen habt.

Sie sind ein französischer Offizier, rief die Erscheinung mit einer Stimme, die nichts Irdisches hatte. Fürchten Sie sich vor einem schwachen Greise?

Bei diesen Worten warf er einen Blick auf die Pistolen, die ich noch in den Händen hielt.

Ich gestehe es, erwiderte ich, bei der etwas raschen Weise Ihres Eintritts, bei Ihrem unerwarteten Anblicke konnte ich mich einer ersten Bewegung von Schrecken nicht erwehren.

Ich legte meine Waffen, sei es nun aus Achtung, aus Edelmuth oder aus einem Gefühle, welches ich nicht erklären kann, auf das Kamin. Ich hatte keine

Furcht mehr. Der Geist schien über diesen Beweis von Vertrauen gerührt.

Ich bin Joseph II., deutscher Kaiser, und ich weiß, wer Sie sind; ich weiß, weshalb Sie in dieses Schloß gekommen sind, in dem ich mich während meines Lebens so gern aufhielt. Der Zweck dieses Besuchs ist lobenswerth. Um Sie zu belohnen, junger Mann, soll Ihnen diese Begegnung nützlich sein, zu Ihrem Glück dienen und zum Ruhme Ihres Kaisers beitragen, den ich bewundere; ich wünsche endlich, daß er Europa Frieden gibt. Hören Sie mich!

Hier schwieg Saint-Laurent von neuem, als beue er, uns so viel gesagt zu haben. Er schien in tiefes Nachdenken versunken.

Weiter, sagte ich zu ihm, auch wir hören dir zu. Meine Herren, erwiderte mein Freund, ich kann Ihnen nicht mehr erzählen.

Weshalb nicht? fragte ich ihn.

Weil es ein Geheimniß ist, welches so wichtige politische Interessen berührt, daß es nur eine einzige Person auf der Welt gibt, der ich es anvertrauen könnte.

Und wem denn? riefen wir.

Dem Kaiser, meine Herren!

Bei diesem magischen Namen, bei dem begeisterten Tone, mit welchem ihn Saint-Laurent aussprach, fuhr mein ehemaliger Schulkamerad fort, sahen wir uns schweigend an. Die Einen lächelten ungläubig, die Andern warfen den Kopf zurück und fingen an sich zu überzeugen; Frau Spielmann biß sich aus Ärger, daß sie nicht mehr erfuhr, in die Lippen und ihr Mann schien entzückt über die Zurückhaltung seines Gastes, als hätte er fürchten können, er würde durch eine Unvorsichtigkeit in den Augen der französischen Behörden compromittirt, welche damals das Land regierten. Ich wußte nicht, was ich von dem Allen denken sollte und sagte zu Arthur mit einem erzwungenen Lächeln:

Es mag sein! Wir wollen nicht weiter nach dem Geheimnisse fragen, welches Se. Majestät der höchstselige Kaiser von Osterreich dir mitgetheilt hat, weil du es nur dem Kaiser anvertrauen kannst, der geheime Dinge nicht weiter erzählt. Aber du kannst uns doch wenigstens sagen, wie sich dieses sonderbare Zusammenreffen endigte? Hat dir der Geist nicht auch einige Aufträge an uns Andere gegeben?

Ich will euch schließlich sagen, erwiderte Saint-Laurent, daß der Geist, als er zu sprechen aufhörte, mit dem Kopfe nickte, nach einer kleinen Thür ging, die meinen Nachforschungen entgangen war und verschwand.

Das Geräusch seiner Schritte hallte noch einige Zeit in meinen Ohren wieder, fuhr Arthur fort, dann hörte ich nichts mehr. Ich hüllte mich in meinen Mantel und schlief ruhig bis Tagesanbruch. Das Übrige wißt ihr.

Dieses sonderbare Abenteuer verbreitete sich bald in der Armee und zog Saint-Laurent viele Spöttereien zu. Der General Sorbier war unwillig darüber, daß ein so ausgezeichnetes Offizier, wie unser Kamerad, einem absurden Märchen nicht widersprach; er ließ ihn zu sich kommen und stellte ihn darüber zur Rede; aber Saint-Laurent behauptete seine Erzählung mit großer Festigkeit.

Sorbier erzählte Berthier Alles wieder. Dieser Legtere lud Saint-Laurent zum Frühstück ein und bestürmte ihn mit Fragen. Aber der junge Offizier war unerschütterlich.

Einige Tage später erzählte Berthier selbst dem

Kaiser den Besuch, welchen Saint-Laurent im Schlosse von Neufiedel gemacht hatte, sowie die Unterredung, die er mit dem vor beinahe 20 Jahren verstorbenen Joseph II. gehabt haben wollte. Dem Kaiser, der das Wunderbare sehr liebte, ohne es zu glauben, gefiel Berthier's Erzählung. Am folgenden Morgen kam ein Ordnonanzoffizier in unsere Cantonnirung und überbrachte dem Artillerielieutenant Saint-Laurent den Befehl, sich nach Schönbrunn zu verfügen. Man führte ihn in das kaiserliche Cabinet.

Sie sind es also, mein Herr, sagte Napoleon, der sich nicht gefürchtet hat, mit Geistern eine Verbindung anzuknüpfen? Sie haben den Kaiser Joseph gesehen, hat man mir gesagt, und Sie haben mit ihm gesprochen, setzte er hinzu, die letzten Worte stärker betonend.

Ja, Sire!

Sie sind sehr glücklich, erwiderte Napoleon und zwang sich, ernsthaft zu bleiben; und nur mir können Sie, wie Sie gesagt haben, das wichtige Geheimniß erzählen, welches er Ihnen anvertraut hat?

Ja, Sire! Nur Ew. Majestät.

Nun, so reden Sie!

Verzeihung, Sire, sagte Arthur ehrfurchtsvoll und blickte um sich; ich habe die Ehre, Ew. Majestät zu wiederholen, daß ich nur mit Ihnen allein . . . . .

Das ist wahr, daran dachte ich nicht mehr.

Und auf ein Zeichen des Kaisers entfernten sich alle Anwesenden.

Saint-Laurent erzählte ihm zuerst die nächtliche Scene im Schlosse; Napoleon sah Arthur mit der strengen Miene an, vor welcher die Kühnsten zitterten und sagte ihm kurz:

Apropos, mein Herr, ich vermute, daß Sie nicht die Absicht haben, mir ein Ammenmärchen aufzubinden?

Sire, ich schwöre bei der Ehre meiner Epauletten, daß ich Ew. Majestät nur die reine Wahrheit sage. Das, was ich erzählen werde, Sire, hat sich vor meinen Augen zugetragen; ich war vollkommen wach, als ich es hörte.

Saint-Laurent fuhr fort: Der Geist sagte mir Folgendes:

Sie dienen einem großen Manne, eine unermessliche Zukunft von Ruhm eröffnet sich ihm! Wenn ihn der Ehrgeiz nicht zu thörichten Unternehmungen treibt, so kann er als Gesetzgeber die großen Männer des Alterthums und der neuern Zeiten übertreffen, wie er sie schon durch seine Waffenthaten übertrifft.

Bei diesen Worten machte Napoleon eine Bewegung; seine Stirn runzelte sich, seine Augen sprühten Feuer.

Verzeihung, Sire, setzte mein Freund schnell hinzu; dies sind die eigenen Worte Joseph's II. Und . . . . Sire . . . das ist noch nicht Alles.

Fahren Sie fort, mein Herr! Ich glaube, ich habe Sie nicht unterbrochen.

Ein durch einen falschen Patriotismus eraltirtes Kind wird einen Versuch gegen Napoleon's Leben wagen; allein die Vorsehung wacht über ihn.

Der Kaiser zuckte mit den Achseln und sagte halblaut: Das geht mich nichts an, das ist Sache des Polizeiministers.

Bald wird eine Tochter der Cäsaren aus seinen Händen die Kaiserkrone von Frankreich empfangen. Ein Sohn wird seine Dynastie fortpflanzen.

Ah! ha! ha! unterbrach ihn der Kaiser und rieb sich die Hände. Hat der Geist Das gesagt?

Ja, Sire!

Nun! er muß es besser wissen als ich, denn er gehört zur Familie. Fahren Sie fort.

Aber er möge nach diesem großen Ereignisse das Schwert in die Scheide stecken, Deutschland in Ruhe lassen, seine Macht befestigen und seine Unterthanen glücklich machen, sonst . . . . . Saint-Laurent schwieg.

Der Kaiser erwiderte lebhaft: Sonst? . . . . . weshalb fahren Sie nicht fort?

Sire, ich wage es nicht, antwortete mein Freund.

Und ich, mein Herr, ich will Alles wissen; ich will wissen, wie weit man die Maskerade getrieben hat. Fürchten Sie nicht, mein Mißfallen zu erregen; sprechen Sie, ich befehle es Ihnen.

Sonst, fuhr Arthur mit bewegter Stimme fort, wird Ihr Kaiser noch unglücklicher sterben als der unglückliche Karl XII.!

Teufel! rief Napoleon spöttisch, Ihr Geist prophezeit mir keine rosenrothe Zukunft. Ist das Alles?

Ja Sire, Alles!

Nun! erwiderte er und rieb sich die Hände, wir werden sehen. Ich verbiete Ihnen, Jemanden etwas davon zu sagen. Ich werde erfahren, ob Sie verschwiegen sind. Ich will ebenso wenig, daß Sie in das Schloß von Neufiedel zurückkehren. Ich werde Sie bei Gelegenheit nicht vergessen.

(Beschluß folgt.)

## Der Niesenara.



Hier ist einmal ein seltener Ara, ein südamerikanischer Nabe, wie man diese so herrlich befiederten, dem Papagaiengeschlechte zugehörigen Vögel zu nennen pflegt, die aber dagegen auch eine Stimme haben, daß man sich die Ohren verstopfen möchte, wenn nur Einer sein Na Na oder Ara Ara immer hintereinander hören läßt. Unsere Naben sind da wahre Winternachtigallen mit ihnen verglichen! Davon abgesehen, hat der Nie-

senara eine Haube so glänzend, wie nur irgend ein Kakadu sie zeigen kann, und die herrlichsten blauen, purpurrothen, grünen und sonst gefärbten Flug-, Schwanz-, Rücken- und Bauchfedern schmücken ihn überall. Und welcher Blick! Wie klug schaut er umher! Der gewaltige Schnabel aber droht jeder Raub den Garauß zu machen.

## Die Narrenmutter in Dijon.



Es könnte ebenso gut die Narrenmutter in Rouen, in Aix u. s. f. heißen, denn das Bild bezieht sich auf die Aufzüge, welche die Narrengesellschaften der größten Städte während des Mittelalters bis etwa Ende des 17. Jahrhunderts hielten und welche sich besonders in Frankreich ausgebildet hatten. Entfernterweise erinnert noch unser Carneval daran, namentlich wie er in Mainz und Köln vor einigen Jahren gefeiert ward. Natur-

lich wollten die vielen Narren bei solcher Fastnachtsfreude nicht ohne liebevolle Mutter sein, und so sehen wir sie in einem für jene Zeit außerordentlich stattlichen Wagen durch die Straßen der alterthümlichen Stadt dahinrollen, indem einer ihrer geliebtesten Söhne die Schimmel leitet, welche vorgespannt sind. Ausführlich berichtete über Narrenfeste das Pfennig-Magazin, Jahrgang 1846, Nr. 195.

## Die Ersteigung des Großen Ararat.

Im August vorigen Jahres ward auf Anordnung der russischen Regierung zu wissenschaftlichen Zwecken eine Besteigung des Großen Ararat ausgeführt, seit Parrot vor länger als 40 Jahren eine solche durchgesetzt hatte, die erste wieder. Die wissenschaftlichen Arbeiten leiteten die Herren Moriz, der Director des Tiflisschen Observatoriums, und Herr Alexandrow, der Aufseher des Topographischen Bureaus. Der Oberst Chodsko führte den Zug.

Am 29. Juli ward eine Meile von Sardar-Bulak an der Schneelinie des Großen Ararat ein Lager aufgeschlagen und nach Empfang des nöthigen Vorraths an Kohlen und Lebensmitteln am 1. August aufgebrochen.

Der Morgen dieses Tages war ausgezeichnet; nach Beladung der Ochsen mit den Instrumenten und aller Pferde der Expedition mit dem Gepäck der Bergsteiger ward um 6 Uhr Morgens das Lager verlassen. Die Lastthiere bewegten sich anfangs ziemlich gut durch den Schnee, bald aber wurden die abschüssigen Stellen so

stark, daß sie ausglitten und mit den Lasten umschlugen, daher zurückgelassen werden mußten und man sich genöthigt sah, alle Sachen auf vier Schlitten fröhlichen Soldaten zum Ziehen zu übergeben. Oberst Chodsko war trotz dieser Beschwerden stets bei den Schlitten; die an ihnen nicht beschäftigten Glieder der Gesellschaft aber kletterten längs den Felsen, welche die linke Seite der Schlucht bilden, und waren natürlicherweise den langsam fortschreitenden Schlitten häufig vorausgeeilt. Voraus ging ein Armenier aus dem Dorfe Argura mit einem drei Arschin hohen schwarzen Kreuze, das den Gipfel des Großen Ararat bezeichnen sollte. Ungefähr um 3 Uhr Nachmittags ging man zur rechten Wand der Schlucht über und erhob sich noch um 400 Faden höher, um am Fuße der ersten ungeheuern Stufe dieser Höhe, des Felsens Taschkiliffa, ein Lager aufzuschlagen. Die Abschüssigkeit des Bodens und die geringe Ausdehnung einer schneelosen Stelle erschwerten sehr die Errichtung des Lagers, der gute Wille der Soldaten aber reinigte einen

Platz, und die Expedition schlug, so gut es ging, ihr Nachtlager auf, mit Ungeduld den kommenden Tag erwartend, besonders da auf der Höhe und den Spizen des Tsch-Kitliffa sich Wolken zu sammeln begannen und die nächtliche Stille durch Blitz und Donner unterbrochen ward.

Am 2. August um 6 Uhr Morgens brach man wieder auf; die Hindernisse wuchsen mit jedem Schritte. Der Felsenkamm an der linken Wand der Tsch-Kitliffischen Schlucht ward erklommen und man zog fürbaß. Der am Morgen ziemlich klare Himmel bewölkte sich, um 12 Uhr behagelte ein heftiger Westwind die Reisenden mit hart gefrorenen Schneestücken; Oberst Chodsko beschloß daher, Alles mit Ausnahme der Instrumente aus den Schlitten entfernen zu lassen; die wackern Kosacken und Soldaten aber ließen es sich nicht nehmen, mit unerschütterlicher Ausdauer allen Fährlichkeiten und Beschwerden Trost zu bieten. Um 1 Uhr Nachmittags erreichte die Expedition die nordöstlichen Ausläufer der Felsenkette. Hier ward für kurze Zeit Rast gemacht, in der Hoffnung, daß der Sturm, welcher unterdeß ausgebrochen, sich legen werde; aber vergebens. Da binnen  $2\frac{1}{2}$  Stunden der Wind immer stärker ward und dichter grauer Nebel den Gipfel, immer dichter werdend, umhüllte, beschloß man weiter zu dringen, um wenigstens in den Felschluchten einen Schutz vor dem Unwetter zu suchen. Die Hälfte der Felsenhöhe ward erstiegen, da überzeugte man sich davon, daß für diesen Tag an eine Fortsetzung der Reise nicht zu denken sei; die Leute waren gänzlich ermüdet und durchgefroren, der Schnee schnitt ihnen ins Gesicht und in die Augen, der in Abfäßen heranbrausende Sturm hemmte das Ziehen der Schlitten mit den Instrumenten, von welchen einer sieben, ein anderer fünf Pud Last trug; mit einem Worte, man mußte bleiben — aber wo? Die jähen Felsen gaben nirgend so viel Raum, um ein Zelt aufzuschlagen; daher entsandte Oberst Chodsko die Leute um 3 Uhr Nachmittags in das Tsch-Kitliffische Lager, blieb aber selbst mit allen Offizieren der Expedition und zwei Kosacken auf einer kleinen Felsplatte von drei Schritten Länge und anderthalb Schritten Breite, auf welcher also sechs Menschen unter dem Brausen des Sturms und dem Fallen des Schnees übernachteten mußten. Sie dicht aneinanderdrängend, mit einem kleinen Teppich und einer Lederdecke bedeckt, erwarteten hier Chodsko und dessen Gefährten den Morgen. Der Sturm wurde unterdeß immer heftiger, die bisweilen auseinandergerissenen dichten Wolken, welche den Berg von allen Seiten umgaben, ließen bei schwachem Mondschein bald ein Stück der Araxes-Ebene, bald den kleinen Ararat, dessen Gipfel schon zu den Füßen der Reisenden lag, erblicken; um 10 Uhr Abends ungefähr brach ein furchtbares Gewitter los; aus dem blendenden Lichte der Blitze und der Gewalt der Donnerschläge schlossen die Reisenden, daß sie sich in der Gewitterwolke selbst befanden. Jeder elektrische Funke erleuchtete nicht die Luft im Zickzack, sondern erfüllte einen großen Raum mit blendendem Lichte und den verschiedensten Nuancierungen der grünen, rothen und weißen Farbe; der Donner folgte fast unmittelbar der Lichterscheinung und ward jedes mal von dem Echo der zahlreichen Felswände lange und hallend wiederholt. Um 12 Uhr etwa schwieg das Gewitter, nun aber bedeckte Schnee die Reisenden wol drei bis vier Zoll hoch. Endlich ward es Morgen, der Morgen brachte aber auch wenig Trost. Der Gipfel des Großen Ararat war zwar wolkenlos, aber unten bedeckten dichte Wolken den

kleinen Ararat und alles Land war, so weit man sehen konnte, einem wogenden Meere ähnlich, aus welchem, je höher die Sonne stieg, desto mehr sich Dünste entwickelten, die, immer dichter werdend, die Reisenden wiederum mit Nebel umgaben und mit reichlichem Schnee beschütteten. Gegen 3 Uhr Nachmittags klärte sich der Himmel etwas auf, der Wind aber minderte sich nicht. Die Lage Chodsko's und seiner Gefährten wurde so unerträglich, daß sie sich entschlossen, weiter hinaufzusteigen, um jenseit der Felsen einen ebenern, dem Aufschlagen eines Zeltes günstigeren Platz zu finden; um 4 Uhr brachen sie also wieder auf und erreichten erst nach der dritten Felsenreihe eine ebenere Stelle. Hier mußten sie, nur noch 200 Schritte vom Gipfel entfernt, Halt machen und auf einem Fleck, der  $30^\circ$  Neigung hatte, wegen des heftigen Sturms und der Ermüdung der Leute mit großer Mühe zwei Zelte aufschlagen. Hier verbrachten die kühnen Bergsteiger drei Nächte und zwei Tage, den 3., 4. und 5. August, während welcher Zeit der Wind sich kaum mäsigte und stets bald von Schnee, bald von Schloßien und Hagel begleitet war.

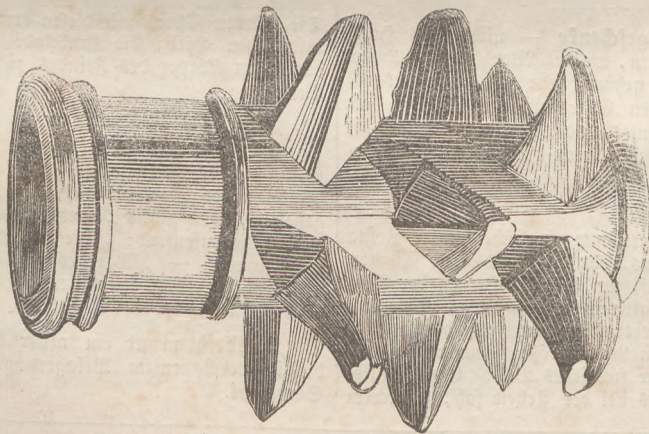
Der Untergang der Sonne am 5. August gewährte den Reisenden einige Hoffnung, und in der That trat am Morgen des 6. August vollkommene Windstille ein, alle Bergwände des Großen und kleinen Ararat traten deutlich hervor und nur am östlichen Horizont umkränzte eine geringe Reihe kumulirter Wolken die entfernten Höhen des Karabag und die weiten Terrassen des Sawalan. Oberst Chodsko beruhte diesen Morgen zur Rundsicht der Höhen selbst und zur Auswahl von Stellen, welche die Instrumente und das abendliche Lager einnehmen sollten. Gegen 8 Uhr erhob er sich mit seinen Kosacken vom Lager und hatte um 9 Uhr den Gipfel erreicht, wohin ihm die übrigen Theilnehmer der Expedition folgten. Auf dem Gipfel bot sich den Reisenden ein ziemlich weites Plateau, das 4132 Schritte lang war und drei Erhöhungen hatte, auf deren zwei die Soldaten jagten und am 12. Juli ziemlich hohe steinerne Pyramiden aufführten. Die erste dieser Höhen wurde bald erstiegen, als sie aber die zweite betraten, nahm es die Reisenden nicht wenig Wunder, noch einen dritten weit höhern Berg vor sich zu sehen, der durch eine tiefe Schlucht von ihnen geschieden war. Mit Hülfe der Soldaten überwandten sie die Hindernisse und erreichten also um 10 Uhr Vormittags den höchsten Gipfel der Ararathöhe. Die erste That war die Aufrichtung des Kreuzes; entblößten Hauptes wohnte die ganze Gesellschaft dieser Feierlichkeit bei. Hiernach eilte Oberst Chodsko, von wieder anbrechendem Sturme bedroht, hinab. Das Hinabsteigen von dem Gipfel des Großen Ararat war den kühnen Reisenden ein nicht wenig gefahrvolles Unternehmen, das nur durch Unererschrockenheit und Gewandtheit, mit Hülfe von Alpenstäben und Unterstützung der Soldaten vollführt werden konnte, da jeder ungeschickte Tritt sie in die Tsch-Kitliffische Schlucht hinabstürzen konnte. Am folgenden Tage war das Wetter schon beständiger und man erstieg ohne Mühe die Höhe wieder, auf welcher das Zelt, zehn Faden vom Kreuze entfernt, bis zur Hälfte in den Schnee eingegraben ward. Am 12. August langte die Expedition mit einer großen Ausbeute wissenschaftlicher Resultate wieder in Aratlych an.

## Die fliegende Kutsche.

Orford liegt von London etwa 15 deutsche Meilen entfernt, und dieser Weg wurde vor etwa 200 Jahren, bis 1669, von einer Privatpost binnen zwei Tagen zurückgelegt, indem die Reisenden in einem Gasthose auf dem halben Wege Nachtquartier hielten. Die damals auch in England höchst elenden Wege in Betracht gezogen, war dies immer sehr viel; denn eine deutsche Post hätte den Weg kaum in zwei Tagen zurückgelegt, wenn sie Tag und Nacht gefahren wäre. Allein 1669 gerieth ein unternehmender Mann auf den Gedanken, zwischen beiden Städten eine fliegende Kutsche zu organisiren. Die ganzen 15 Meilen sollten von Sonnenauf- bis Sonnenuntergang zurückgelegt werden. Der Mann wohnte in Orford; was konnte er Besseres thun, als den Plan zu seiner Unternehmung den Gelehrten daselbst allerehrerbietigst vorzulegen, und mit Erstaunen sahen die großen Perücken-träger, daß die Sache ausführbar sei; sie gaben ihr Fiat dazu, und wie jetzt das Publicum sich sammelt, wenn eine neue Eisenbahn zum ersten male aufgeht, so zahlreich fand sich die Menge lange Zeit ein, so oft die fliegende Kutsche nach London fuhr oder von London ankam. Der Universitäts-Procancellarius hatte durch einen Anschlag am Schwarzen Brete und an allen andern öffentlichen Orten Zeit und Ort der ersten Abfahrt angezeigt. Um 6 Uhr früh setzte sich die fliegende Kutsche vor dem alten ehrwürdigen Gebäude „Aller Seelen“ in Bewegung und fuhr in gestrecktem Trab fort. Ebenso pünktlich um 7 Uhr Abends stiegen die Wagehälse, welche diese erste Fahrt mitzumachen den Muth gehabt hatten, vor der Schenke in London aus,

welche als Absteigequartier dazu bestimmt war. Der erste Schritt war gethan. Schnell wollte auch die alma mater in Cambridge nicht zurückbleiben, sondern auch eine fliegende Kutsche haben, und ehe Karl II. in London starb (1685), gingen fliegende Kutschen nach allen bedeutenden Städten, nördlich bis York, westlich bis Exeter, die im Winter bei den noch so bösen Wegen damaliger Zeit und den durch Räuber oft unsichern Straßen sechs, im Sommer bis zehn deutsche Meilen durchschnittlich täglich machten. Und so wenig uns dies auch jetzt dünkt, so außerordentlich viel schien es damals doch lange Zeit den Engländern. „So etwas findet in der ganzen Welt nicht statt!“ rühmten die damaligen Schriftsteller von ihnen und konnten es mit Recht; denn der Continent Europas bot nirgends nur etwas entfernt Gleiches auf seinen offenen Fleischerkarren, die von abgemagerten alten Mähren gezogen wurden. Gerade aber wie nach Organisation der Gilposten und Erbauung der Eisenbahnen, fehlte es auch damals nicht an schrecklichen Klagen, wie die Themse-schiffahrt zu Grunde gehen müsse, wie Sattler und Sporer zu Hunderten ruiniert würden, wie so viele Gasthöfe an den Straßen leer blieben, weil kein Reisender mehr anzuhalten genöthigt sei. Und darauf wurden Petitionen gegründet, daß solchem Unwesen gesteuert werden möchte. Ja, wir lachen darüber. Unsere Nachkommen werden auch lachen, wenn sie zufällig lesen, daß die frommen Leute in Gnadau und Elberfeld um möglichste Beschränkung der Sonntagsfahrten auf den Eisenbahnen angesucht und nicht bedacht haben, wie der Sonntag der Menschen wegen da ist, nicht aber die Menschen von ihm abhängen.

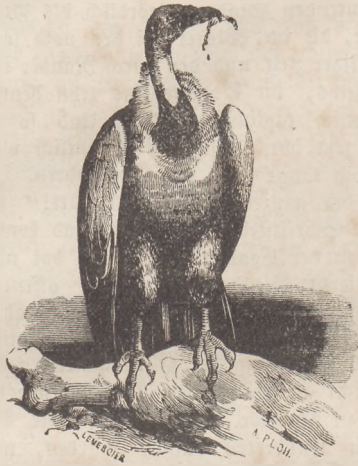
## Eine Kanone aus dem 14. Jahrhundert.



Als man durch die Erfindung des Schießpulvers auf die Erfindung der Büchsen, der Donnerbüchsen, der Karenbüchsen, der Kanonen selbst gekommen war, suchte man nicht selten den Werth derselben durch die wunderlichsten Zierathen zu erhöhen. Bei manchen staunt man jetzt über das Netze in den Figuren und Inschriften, womit das Rohr geziert ist; dagegen schüt-

telt man den Kopf, wenn man die barocken Gestalten, Fragen und Auswüchse wahrnimmt, die viel Arbeit verursachten und nicht im mindesten nützten. Ein Beispiel letzterer Art sieht man hier. Das ganze kurze, haubigenähnliche Rohr ist mit zum Theil gekrümmten Zapfen in symmetrischer Folge umgeben, als wollten sie dem Beschauer zurufen: Nühre mich nicht an!

## Mannichfaltiges.



Die streitige Frage, ob die Geier durch ihr scharfes Gesicht oder durch ihren feinen Geruch aus schwindelnder Höhe ihre Beute entdecken, ist nach wiederholten neuern Beobachtungen und Versuchen für das Vorwalten des Gesichtssinns entschieden. Man stopfte eine vollkommen getrocknete Rehhaute mit Heu aus und legte sie auf das Feld; ein Geier flog sogleich herab, griff seine Beute wie gewöhnlich an, riß die Haut auf und suchte nach dem Fleische, dessen Mangel ihm sein Geruchssinn nicht verrathen hatte. Junge Geier, in einen Käfig gesetzt, entdeckten das Futter nicht eher, bis sie es sahen.

**Namensluxus.** Die Hafenstadt, bei welcher die reisende Chopi sich in das Schwarze Meer ergießt, heißt im Russischen gewöhnlich: Krepost-Redoute-Kale. Nun heißt Kale im Türkischen eine Festung; Krepost bedeutet im Russischen dasselbe und das französische Wort redoute hat eine ebenfalls nicht weit davon abweichende Bedeutung. Daher macht sich diese in seiner Art vielleicht einzige Mixtur in einem Stadtnamen wahrhaft komisch.

**Literarische Hochzeitsgeschenke** — nicht bloß Hochzeitsgedichte — sind in Italien, wo die Literatur zum Luxus der Reichen und Vornehmen gehört, sehr an der Tagesordnung. Die verschiedenartigsten Gegenstände werden zu solchen Gelegenheitschriften benutzt und viele die Wissenschaft wirklich fördernde Schriften sind durch diese Sitte hervorgehoben worden.

**In der Eile.** Der berühmte englische Maler Josua Reynolds war von Haus aus sehr arm und hielt sich von Zeit zu Zeit in Plymouth auf, um bei den Herren der Marine, die sich von ihm portraituren ließen, etwas zu verdienen. Er hatte für seine Portraits einen feststehenden Typus; er malte die Offiziere in Lebensgröße, immer den Hut unter dem Arm, eine Guinee für jedes Bild. Ein Schiffscapitain, der ihn eines Tages bei der Arbeit sah, bemerkte

diese seltsame Einförmigkeit der Stellungen. „Ich sehe, Herr Reynolds“, sagte er, „alle Ihre Portraits haben den Hut unter dem Arme; ich möchte aber lieber mit dem Hute auf dem Kopfe gemalt sein.“ — „Das gilt mir gleich“, sagte der Maler. Der Seemann setzt sich, der Maler arbeitet, der Capitain geht fort, sehr zufrieden damit, daß sein Kopf auf der Leinwand den Hut aufhat. Reynolds, der allein gelieben ist, will das Bild fertig machen; wie er aber an die kritische Stelle kommt, vergißt er, was er früher auf den Kopf gemalt hat und gibt dem Capitain einen zweiten Hut unter den Arm. Das Bild wird in diesem Zustande fortgeschickt und man kann denken, welche Heiterkeit es hervorrief.

**Die Stadt Kaschmir** feiert jährlich am 18. Juni ein hohes Fest zu Ehren einer kostbaren Reliquie, eines Haars des Propheten, welches in einer Flasche aufbewahrt und an dem genannten Tage drei mal der zusammenströmenden Menge der Gläubigen gezeigt wird. Für glücklich hält sich Jeder, dem es gelingt, die Flasche zu küssen.

**Die russischen Festungen** an der Ostküste des Pontus, deren es nicht weniger als 23 gibt, verdienen ihren hochklingenden Namen wenig. Es sind meist roh aufgebaute, verschanzte Gehöfte mit kanonengespickten Blockhäusern, gerade hinreichend, ihrer Besatzung Schutz zu gewähren, so weit die Kanonen reichen und die Wälder umher gelichtet sind, aber unfähig, einem nachdrücklichen Sturme zu widerstehen. Daher erobern die Tscherkessen hin und wieder einzelne dieser Küstenplätze, wenn es im Lande an Munition fehlt, können sich aber ebenfalls nicht auf die Dauer darin behaupten, weil ihr Pulvervorrath für die großen Kanonen nicht lange ausreichen würde und weil den Russen ringsumher zu große Hülfquellen offen stehen.

**Der Säbel** ist die Cardinalwaffe des Türken, oft zugleich der wichtigste Theil seines Vermögens. Man hat Klinge, die 1000 Pfaster kosten. Die krummen Säbel sind die gewöhnlichsten und wahrscheinlich wurden sie zuerst in Seeschlachten gebraucht, wo ihre Form ihnen unter den Stricken und dem Tauwerke einen entschiedenen Vortheil gewährt, indem eine gerade Waffe sich leicht verwickeln würde. Die Türken führen mit diesen krummen Säbeln einen eigenthümlichen Hieb; die funkelnde Klinge entblößen und sie durch den Körper des Feindes ziehen, ist eine und dieselbe Bewegung.

**Beweis aus dem Gegentheil.** Ein englischer, im Gefängniß von Newgate befindlicher Soldat steht, durch die Stäbe seines Kerkers blickend, einen Kameraden vorübergehen. „Was gibt's Neues?“ ruft er ihn an. Dieser antwortet hinaufrufend: „Die Rebellen rühren sich wieder in Schottland.“ — „Wäre es möglich?“ versetzte der Gefangene lebhaft. „Was soll nur noch aus unserer Freiheit werden?“

**Madrid** nennt ein neuer Reisender eine Lehmgrube, die in permanentem Belagerungszustande von Seiten der Sonne sei.

## Samen = Offerte.

Das diesem Blatte beiliegende Preisverzeichnis meiner Gemüse-, Oeconomie-, Gras-, Holz-, Blumen-sämereien u. s. w. empfehle ich zur gefälligen Beachtung und bitte ergebenst, werthe Befehle auf meine Producte mir gefälligst durch die Post zugehen zu lassen.

Heinrich Mette,  
Kunst- und Handeltsgärtner in Quedlinburg.